

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 4

Artikel: Vier Fragen zu Jenseits und Unsterblichkeit
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

arau, April 1959

Nr. 4

42. Jahrgang

Vier Fragen zu Jenseits und Unsterblichkeit

I.

Jenseits und Unsterblichkeit — für den Christen zwei unerschütterliche und grundlegende Positionen seines Glaubens; für uns zwei hoch interessante Diskussionsthemen! Die beiden Positionen bedingen sich gegenseitig, die eine setzt die andere voraus. Für den Christen wäre es sinnlos, an Unsterblichkeit zu glauben, wenn nicht ein Jenseits, örtlich gemeint, da wäre, in welchem die unsterblichen Seelen der Abgeschiedenen in dieser oder jener Form weiterleben könnten. Andererseits widerspricht die Lehre von einem realgöttlichen Jenseits, das außerhalb oder oberhalb unseres real-irdischen Kosmos sich ausdehnt, so sehr unseren bestbegründeten kosmischen Einsichten, daß der gutgläubige Christ heute rechtschaffene Mühe hat, an einem solchen realen Jenseits noch festzuhalten. Er würde es fahren lassen, wenn nicht eben die Hoffnung auf eine dort sich vollziehende Unsterblichkeit ihm dieses Paradoxon immer wieder notwendig und deshab glaubhaft machte.

Auch unsere Zeitschrift kommt immer wieder einmal auf diese beiden wesentlichen Begriffe zu sprechen, zuletzt und allen Lesern noch gut erinnerlich im Aufsatz von Dr. Hans Titze «Von der Unsterblichkeit» (Heft 11/1958 des «Freidenkers»). Ruhig und besonnen, klug und klar zeigt unser Autor, was dem modernen Diesseitsmenschen eine christlich verstandene Unsterblichkeitslehre noch zu sagen vermag. Prägnant faßt der Autor am Schluß seine Auffassungen zusammen in den gehaltvollen Satz: «Das Werden und Vergehen als solches

und verstanden als ewiges sich Aendern der ganzen Welt ist unvergänglich, aber die Individuen selbst sind vergänglich; nur in ihrem Wirken haben sie teil am ewigen Hin und Her des Geschehens.» Mag auch der oder jener Leser in Einzelfragen der Tatsächlichkeit oder der Formulierung einige Vorbehalte anmelden — im großen und ganzen aber werden Wissenschaft und Philosophie dem konkret formulierten Gehalt dieser Ausführungen zustimmen können; auf diese tiefe Einsicht hin konvergieren wohl heute die Auffassungen der Diesseitsgläubigen und der von ihnen geschaffenen Menschenwahrheit.

II.

Der Christenglaube natürlich kann diese von Dr. Titze formulierte Ueberzeugung unter keinen Umständen annehmen. Hier in der Frage der Unsterblichkeit, wie auch noch in der Gottes- und Wahrheitsfrage, erleben wir in unseren Auseinandersetzungen gewöhnlich den schärfsten christlichen Widerstand. Der Christenglaube, so weit er noch lebendig ist, hält nun einmal daran fest, daß sich im Tod der Geist oder die Seele oder zusammengefaßt die Geistseele vom Körper trenne, vor Gott oder Christus trete zur Rechenschaftsablegung und dann eingehe in die Gefilde der Seligkeit, vor das Angesicht Gottes, oder aber hinuntergestoßen werde in die Schrecken der Unterwelt. Mögen im einzelnen die Vorstellungen noch so verschieden und noch so konfus sein — im Kerngehalt seiner Lehre hält der Gläubige am Glauben an eine persönliche Weiterexistenz, an ein Fortleben nach dem Tode, an der Unsterblichkeit des gläubigen Menschen in irgend einer Form fest; er erwartet, als Belohnung für seine Glaubenstreue, die ihm verheißene Unsterblichkeit als das Allergewisseste. Wo aber der Glaube durch Zweifel aller Art schon angegriffen ist, da wird der im Glauben schwach Gewordene wohl diese und jene Glaubensposition fahren lassen, an der Unsterblichkeit seiner Seele aber so lange wie nur irgend möglich festhalten. Bis zum Ueberdruß haben wir die hier üblichen Redewendungen schon anhören müssen: «Wer weiß, wer weiß? Es könnte vielleicht doch etwas Wahres daran sein. Für diesen Fall möchte ich persönlich mich vorsehen und nichts versäumen.»

So stoßen wir, im Vordergrund des Glaubens wenigstens, auf eine gewisse Konstanz und Festigkeit des christlichen Unsterblichkeitsgedankens. Um so größer ist dann unsere Ueberraschung, wenn wir uns im Bereich des Dogmas und des Evangeliums selbst nach den dokumentarischen Unterlagen des Unsterblichkeitsglaubens umsehen. Da finden wir eine Zurück-

Inhalt

Vier Fragen zu Jenseits und Unsterblichkeit

Gräßlis verfehlte Frühzündung

Freidenker-Schulung

Die Bibel hat nicht recht

Nachtrag:

Die Evolution in christlicher Sicht

Literatur

Feuilleton:

Gott sprach zu sich selber (3. Forts.)

haltung und eine Unsicherheit, die in einem recht befremdlichen Gegensatz steht zu der Selbstsicherheit und Selbstgewißheit im Bereich des subjektiven Glaubens.

III.

Diese Ueberraschung erleben wir vor allem auf der Seite der protestantischen Kirche. Die katholische Theologie weiß natürlich im Grunde genau so wenig wie die protestantische; sie gibt sich aber in Dogmatik und Katechetik durchaus sicher und bestimmt, sie läßt das Gefühl der Unsicherheit gar nicht aufkommen. Unbeirrt hält sie fest an den drei Bereichen Himmel, Fegfeuer und Hölle und läßt sich von den Einsichten der modernen Kosmologie und Astrophysik nichts dreinreden. Ueber jeden der drei Bereiche gibt sie ziemlich eingehenden Bescheid. Erstaunlich ist, um auch nur *ein* Beispiel anzuführen, was der Katechismus für das Bistum Basel über die Engel zu berichten weiß: Die Engel sind Geister von großer Erkenntnis und großer Kraft; Gott hat unzählige Engel erschaffen; man unterscheidet neun Chöre; am öftesten genannt werden Engel, Erzengel, Cherubim und Seraphim; als Geister haben sie keinen Leib; dennoch werden sie in Gestalt jugendlicher Menschen mit Flügeln abgebildet; damit aber soll nur daran erinnert werden, daß sie unsterblich und Gott gehorsam sind. Eine gewisse Zurückhaltung zeigt die katholische Dogmatik erst in der Ausgestaltung der Einzelheiten; es fehlen zum Beispiel lehramtliche Entscheidungen über das Ausmaß der im Fegfeuer oder in der Hölle zu erleidenden Strafen; da hütet sich die Kirche wohlweislich vor einer Dogmatisierung und Konkretisierung der sinnlichen Auffassungsmöglichkeiten. Das alles überläßt sie lieber der Phantasie des Dichters (Dante!) oder der einfallsreichen Beredsamkeit ihrer Prediger und Missionare.

Das wahre Bild der dogmatischen Unsicherheit und Ratlosigkeit tritt uns erst entgegen in der protestantischen Theologie. Natürlich versucht auch sie, nicht nur in den letzten, sondern auch in den ersten Dingen an den Grundlagen des Christenglaubens festzuhalten. So halten heute ihre streng orthodoxen Vertreter krampfhaft fest an der Lehre von der Schöpfung der Welt und des Menschen durch Gott und reden von einem einmaligen, durch die Bibel bezeugten Schöpfungsakt. Ihr linker Flügel aber weicht auch schon dieser biblischen Schöpfungslehre aus und redet da gerne von einer *creatio continua*, eventuell sogar von einer Immanenz Gottes in der an sich schon ewigen Welt. In der Lehre von den letzten Dingen ist es besonders *Karl Barth*, der mutig einige Paradoxien auf sich nimmt. So gibt zum Beispiel seine Dogmatik eine Theorie der Engel, die bedenklich nahe an die handfeste Illusionskraft des katholischen Katechismus herankommt. Und doch ist es wieder *Karl Barth*, der auch nach der andern Seite vor Paradoxien nicht zurückscheut und der durch seine Radio-Ansprache 1957 die christlichen Gläubigen recht herzhaft vor den Kopf gestoßen hat mit seinem Hinweis darauf, daß das A. T. (Alte Testament) das Wort «Unsterblichkeit» überhaupt nicht kennt, das N. T. (Neue Testament) nur zweimal von Unsterblichkeit spricht, nicht einmal an bedeutender Stelle. «Wir müssen der Tatsache ins Gesicht sehen: der Mensch an sich und als solcher ist mit allem, was er ist und ausrichtet, nach dem Zeugnis der Bibel sterblich und also gerade nicht unsterblich.»

An diesen Satz Barths knüpft nun Professor *Hans Schär*, Dozent für protestantische Theologie an der Universität Bern, einige Ueberlegungen, die mit vornehmer Aufrichtigkeit die geradezu bestürzende innere Unsicherheit, Unklarheit und Un-

bestimmtheit der Kirche in der Unsterblichkeitsfrage offen herzeigen (Schweiz. Reformiertes Volksblatt Nr. 23/1958):

Im christlichen Widerstand gegen Barth offenbarte sich, wie tief der Glaube an die Unsterblichkeit nicht nur im Primitiven, sondern auch im Kulturmenschen des Abendlandes noch verankert ist. Mag sein, daß dieser Glaube nicht in der Bibel verankert ist, nun, so haben wir ihn aus dem mittelalterlichen Katholizismus übernommen. Das A. T. spricht wohl gelegentlich von einem Totenreich, der Schehol; es bleibt aber sehr unbestimmt, nur ein Schattenreich der Abgeschiedenen, niemals aber ein christliches Paradies. Doch spricht schon der 73. Psalm die Erwartung aus, daß Gott, der im irdischen Leben so oft die Bösen ungestraft und die Guten unbelohnt läßt, doch wenigstens in irgend einem Jenseits zum Rechten sieht und den moralisch nötigen Ausgleich schafft. Auch bei den Propheten ist gelegentlich schon von Gericht und Auferstehung die Rede. Das N. T. spricht sich schon deutlicher aus. Hier ist der Tod nicht mehr eine natürliche Gegebenheit; die Menschen sind dem Tod verfallen, weil sie gesündigt haben. Der Tod ist der Sünde Sold. Erst Christi Erlösungswerk hat dem Tod seine Macht wieder aus der Hand genommen. Am Ende dieser Weltzeit wird mit dem Reich Gottes ein ganz neues Sein aufgehen. Alle satanischen Mächte und mit ihnen der Tod werden endgültig überwunden sein. Im Jüngsten Gericht wird Christus die Lebendigen und die Toten richten; er wird die Guten ins ewige Leben führen, die Bösen aber in die Hölle verstoßen. Nach dieser Auffassung also endet der Mensch im Tod, schläft in der Erde bis zum Jüngsten Gericht, dort erst wird sich dann sein endgültiges Schicksal entscheiden. Solange die jetzige Weltzeit dauert, muß jeder Mensch den Tod auf sich nehmen und auf die Parusie Christi warten. Solange diese Weltzeit dauert, gibt es also für den Menschen noch kein schöneres Jenseits, sondern nur die Erde und darüber im Himmel Gott. Erst am Ende der Weltzeit wird mit dem Jüngsten Gericht auch die Welt umgewandelt werden. Soweit gut. Doch steht dieser gangbaren neutestamentlichen Auffassung entgegen das Wort, das Christus am Kreuz zum Schächer gesprochen hat: «Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.» Der mittelalterliche Katholizismus lehrt, daß der Mensch unmittelbar nach seinem Tod in Himmel oder Fegfeuer oder Hölle komme. Er stützt sich dabei weniger auf die wenigen Ansatzpunkte der Bibel, mehr auf die spätantike Philosophie und auf heidnische Mysterienreligionen. Das Christentum hat dem Sehnen und Trachten des Menschen nach einem ewigen Leben Rechnung getragen, es hat nachträglich den Unsterblichkeitsglauben in den Mittelpunkt seiner Lehre gerückt. Da die Parusie Christi so lange auf sich warten ließ, deutete man das mit dieser Parusie kommende Reich Christi aus einer erst zukünftigen Größe in ein Jenseits um, das schon heute über dieser Welt liege. Mit Dante dringt dann die mittelalterliche Jenseitsvorstellung so tief in das Denken des abendländischen Menschen ein, daß er es gar nicht einmal merkt, daß diese Auffassung nicht eigentlich biblisch ist. Die Aufklärung, so respektlos sie sonst mit den biblischen Texten verfahren ist, hat an der Unsterblichkeit im großen und ganzen festgehalten: sie meinte, daß das Menschenleben ohne Unsterblichkeit seines letzten Sinnes, seines Wertes und Gehaltes entbehre.

Nach diesem kurzen Ueberblick über die im Christentum vorwaltenden und sehr unterschiedlichen Auffassungen über die Unsterblichkeit schließt der Verfasser, als Professor der Theologie, mit folgender schmerzlichen Resignation: «Die Fülle der Einzelvorstellungen über Tod und Jenseits zeigt, daß wir

hier an den Grenzen unseres Erkenntnisvermögens stehen. Unser Wissen über diese Dinge ist nicht so sicher und gewiß, wie dies für uns wünschenswert wäre. Darum kann hier der Christ auch nicht so tun, als ob er alles wüßte.»

IV.

Wir haben nicht die Absicht, hier ausführlich noch einmal zu begründen, warum wir die christliche Lehre von der Unsterblichkeit als eine Unwahrheit bestimmt ablehnen. Dr. Hans Titze sagt uns hiezu ganz Wesentliches in seiner eingangs erwähnten Arbeit. Wir begnügen uns heute damit, Herrn Theologieprofessor Hans Schär für seine schöne Aufrichtigkeit zu danken und ihm folgende 4 Fragen vorzulegen:

1. Wenn doch, wie zugestanden, auch die Theologie über die Unsterblichkeit nichts Rechtes weiß und nichts ausmachen kann, wie will es denn die Kirche sittlich verantworten, daß sie im kirchlichen Unterricht, in der Predigt und in der Abdankung am Grabe ihre Unsterblichkeitslehre als den Grundgehalt ihres Glaubens ausgibt?

2. Der Unsterblichkeitsglaube wird getragen vom Glauben an ein reales Jenseits. Ohne jenen göttlichen Jenseitsbereich ist Unsterblichkeit ein Nonsens, eine bare Unmöglichkeit. Aber — Hand aufs Herz! — weiß die Theologie über jenes göttliche Jenseits auch nur einen Deut mehr als über Unsterblichkeit? Wäre es nicht angebracht, gegenüber diesem göttlichen Jenseits mit derselben schönen Aufrichtigkeit einzubekennen, daß auch hier die Theologie nichts weiß? Daß auch hier die Christen nicht so tun sollten, als ob sie alles wüßten?

3. Wenn der Christenglaube, wie zugestanden, über die Unsterblichkeit nichts weiß und trotzdem an ihr festhält, so wird er hier offenkundig das Opfer seines Wunschdenkens. Der moderne Diesseitsmensch will aber einem solch primitiven Wunschdenken nicht zum Opfer fallen. Er richtet seine Wünsche nach dem realen und relativ erkennbaren Sein; er weiß nur zu gut, daß das Sein sich ja doch nicht nach unseren Wünschen richtet. Fehlt dem Christenglauben die Kraft, sein kindisch-kindliches Wunschdenken aufzugeben? Wohin aber muß

das führen, wenn die Folgen dieser christlichen Schwäche gegenüber dem Wunschdenken als Wahrheit, als absolut gültige Wahrheit ausgegeben werden?

4. Der Christ verlangt, daß das Menschenleben einen Sinn habe. Darin hat er recht, das verlangen auch wir. Nur wissen wir, daß dieser Sinn dem Leben nicht von so fiktiv gewordenen Dingen wie Jenseits und Unsterblichkeit her zukommt. Wir sind überzeugt, daß der Mensch selbst seinem Leben einen Sinn geben muß als Dienst an den streng diesseitigen, uns allen auferlegten kulturellen, sozialen und sittlichen Verpflichtungen. Der Christ aber will seinen Lebenssinn ausschließlich aus Jenseits und Unsterblichkeit beziehen. Ja, meint er denn wirklich, daß sich die harte Realität der Tatsächlichkeit und daß sich die Struktur des Kosmos auf diese christlichen Sinngebungswünsche hin ausrichten werde? Der Christenglaube sieht ein, daß er von Jenseits und Unsterblichkeit nichts weiß — warum will er denn an dieser christlichen Normung seiner Sinngebungswünsche unter allen Umständen festhalten? Fällt ihm denn die Einsicht so schwer, daß gewiß auf Sinngebung unter keinen Umständen verzichtet werden darf, daß aber diese Sinngebung sich den realen Möglichkeiten anzupassen hat? Erwartet denn der christliche Infantilismus wirklich, daß irdische Realität und irdischer Kosmos irgendwo einen göttlichen Sonderbereich aus sich ausscheide und so Unsterblichkeit ermöglichen nur deswegen, weil die kleine, heute noch gläubige Christenschar Jenseits und Unsterblichkeit für ihre ganz spezifisch christliche Normierung ihrer Sinngebung nötig zu haben meint?

Wird wohl der verehrte Herr Professor unsere 4 Fragen beantworten? Das wäre recht lieb von ihm! Omikron

Der Mensch wird ein Sophist und überwitzig, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; alle müssen es folglich werden, wenn von Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede ist. Georg Christoph Lichtenberg

Gott sprach zu sich selber

Von Ernst Brauchlin

3. Fortsetzung

Ja, mein Freund und Widerpart *Mephisto* — verzeiht mir, liebe Menschen, wenn ich lache, was sich ja sehr ungöttlich ausnimmt — und *ich* sind im Moralischen sozusagen siamesische Zwillinge, untrennbar miteinander verwachsen, einer ohne den andern nicht denkbar. Gelehrter gesagt: wir sind polare Erscheinungen, ich als das Prinzip des Guten, er als das des Bösen. Dem muß so sein; Urteile gibt es nur auf Grund von Verschiedenheiten; sagt man «groß», muß man schon Kleines gesehen haben. Eigentlich handelt es sich nur um Gradunterschiede; aber bei uns ist das anders. Ich gelte als das Absolut-Gute, überhaupt als das Absolute, Vollkommene, der Teufel, in christlicher Sicht, als das Absolut-Böse. Mich lieben und fürchten die Menschen, ihn fürchten sie bloß, und doch gibt es seltsamerweise kein Wort «teufelsfürchtig», aber «gottesfürchtig» gibt es. Ist vielleicht im Unterbewußtsein die Furcht vor mir noch stärker als die Liebe wie vor einigen hunderttausend Jahren, als die Dämonen nur gefürchtet, nicht geliebt wurden?

Uebrigens vertragen wir uns ganz gut miteinander. Einmal hat *Mephisto* im Selbstgespräch in bezug auf mich sogar gesagt: «Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern und hüte mich, mit ihm zu brechen.» Das ist auch ganz natürlich, wir arbeiten einander in die Hände; Seelen, denen irgend ein katholischer Priester kraft seiner

Schlüsselgewalt den Himmel verschlossen hat, schiebe ich ihm zu, und er besorgt dann das Weitere. Hinwiederum verdanke ich ihm den Gewinn vieler Seelen, die im Gewande des menschlichen Körpers Todsünden begangen hätten, wenn sie nicht durch die Angst vor ihm und seiner Folterkammer davon abgehalten worden wären.

Als menschliche Idee komme ich mir eigentlich sehr einfach vor, trotz all den Widersprüchen, in die mich die Theologen verwickelt haben: Dem harmlosen Gemüt, das die Mahnung, an religiöse Dinge nicht mit dem Verstand zu rühren, getreulich befolgt, bin ich der liebe himmlische Vater, der es allerwegen gut meint, auch wenn er zürnt oder lebenslängliche Prüfungen über den Dulder verhängt. Auch daß ich allgegenwärtig bin, ist ein unkomplizierter Gedanke; man weiß stets, wo ich bin: im Keller, auf der Landstraße, wo ein Unglück passiert, auf dem Schlachtfeld und zugleich immer auch im Himmel. Der Teufel dagegen ist bald da, bald dort und wechselt fortwährend die Gestalt, vom Glaubenszweifel bis zur sinnlichen Begehrlichkeit, immer bemüht, dem Menschen eine unseligmachende Falle zu stellen. Er bringt es sogar fertig, sich in kaum geborene katholische Kinder hineinzuschmuggeln, so daß er erst ausgetrieben (exorziert) werden muß, bevor die armen Würmer zum Taufstein getragen werden dürfen. Er ist, besonders bei den Katholiken, populärer als ich; denn *er* wird in Predigten, in den Beichtstühlen und bei priesterlichen Hausbesuchen an die Wand gemalt, nicht ich. Er würde mich auch ganz bestimmt überleben, wenn wir eben nicht so etwas wie siamesische Zwillinge wären; so wird der Tod des einen den des andern nach sich ziehen. Aber das läßt noch